

Werk

Titel: Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berü...

Autor: Meyer, G.; Schuchardt, H.

Ort: Halle

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0006|log97

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

Dr. Karl Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen, A. Deichert 1882. IV, 162 S. 8°. M. 2,80.

Auch in der Wissenschaft sind neuerdings Gründerbestrebungen zu Tage getreten; das ruhige Weiterbauen befriedigt nicht immer, man giebt sich gern den Anschein, Forschungsmethoden oder Forschungsgebiete, die schon vorher wohl bekannt waren, gefunden zu haben und exploitiert dieselben mit manchen gewagten Spekulationen. So haben in unseren Tagen die Indogermanisten die Anwendung des Analogieprinzips, die der romanischen Sprachwissenschaft, seitdem sie überhaupt existiert, im vollsten Umfang vertraut gewesen ist, zu gründen vermeint; so die Latinisten das Studium der Zusammenhänge des Vulgärlateins mit den romanischen Sprachen. Herr E. Wölflin eröffnet seine Bemerkungen über das Vulgärlatein Phil. XXXIV (1876) 137 folgendermaßen: „Die romanischen Sprachen sind die Fortbildung, nicht des Lateinischen, wie es die Klassiker geschrieben haben, sondern desjenigen, wie es im täglichen Leben gesprochen worden ist. Diesem letzteren nachzuforschen, dem sogenannten „Schlüssel“ zu den romanischen Sprachen, wird, zumal in unseren Tagen, nicht als unzeitgemäß erscheinen, da wir hoffen dürfen damit Licht auf das Italienische, Französische, Spanische zu werfen, wie umgekehrt durch diese Sprachen das Vulgärlatein aufzuklären.“ Und im Vorwort S. III zu „Lateinische und romanische Comparation“ (1879) sagt er: „Wenn Bücheler richtig bemerkt, es sei ein Grundzug der heutigen Philologie das klassische Altertum mit dem in Zusammenhang zu setzen, was vorher und nachher gewesen ist, so müssen wir gleichwohl gestehen, daß die Erforschung des Spätlateins in seinem Verhältnis zu den romanischen Sprachen ein unangebautes Feld sei wie kaum ein anderes.“ Dafs vorher auf diesem Felde sehr ausgedehnte, wenn auch vielleicht nach Herrn Wölflins Ansicht unzulängliche, oder gar verunglückte Arbeiten angestellt worden sind, wird bei diesen Gelegenheiten mit keinem Worte erwähnt. Es ist richtig, dafs Herr Wölflin gerade auf Manches, was bisher vernachlässigt worden war, in dankenswerter Weise die Aufmerksamkeit hingelenkt hat; aber er durfte sich nicht der Figur „pars pro toto“ bedienen. Auch sind wir überzeugt, dafs Wortgebrauch und Wortbildung hier zwar wichtig sind, aber nicht so wichtig, wie die Lauterscheinungen, dafs man mit der Untersuchung dieser beginnen mußte und dafs dann das Andere sich in natürlicher Folge daran anzuschließen

hatte. Herr Wölflin citiert ebenda S. IV „das groſe Wort“ seines Freundes Suchier: „eine aus *dér* Spezialuntersuchung der einzelnen vulgarisierenden Autoren dereinst aufzubauende Grammatik des Vulgärlateins sei das A und das O der romanischen Philologie“. Indessen ist Herr Suchier zu vorsichtig gewesen, derartiges auszusprechen; seine Behauptung lautet so: „Erst wenn die *rusticitas* jedes einzelnen vulgarisierenden Schriftstellers mit der gleichen Kritik herausgeschält und erwogen ist, wird an eine Gesamtdarstellung der vulgärlateinischen Grammatik gedacht werden können, die das A und O der romanischen Sprachwissenschaft bildet“ (Gröbers Ztschr. II 602).

Nun hat ein Schüler Herrn Wölflins, Herr Dr. Karl Sittl, in diesem Jahre die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache entdeckt. Ja, wirklich entdeckt! Vorwort S. III heift es: „Von vagen Äußerungen abgesehen, hat sich noch niemand um die Mundarten der lateinischen Sprache gekümmert.“ Ebenda: „Dennoch ist es ebenso gewiß, dafs Spuren vorhanden sind, als dafs einmal der Versuch gemacht werden mufs, sie aufzuspüren und zusammenzustellen.“ S. 46 f.: „Ich bin dabei auf den Vorwurf gefafst, dafs die letztere Untersuchung [über das Latein der verschiedenen Länder mit Ausnahme von Afrika] verfrüht sei; allerdings fehlt es an Vorarbeiten, aber ein Anfang mufs doch einmal gemacht werden, oder soll die Wissenschaft noch länger auf dem Standpunkte der *ars nesciendi* . . . stehen bleiben? Möge man daher diese Recognoscierung in einer *terra incognita* milde beurteilen!“ S. 76: „Ich beanspruche nichts weiter als einen Grundrifs und Vorarbeiten für künftige Monographien gegeben zu haben und schliesse diesen Abschnitt, wie immer durch dieselben das Urteil über meine Thesen ausfallen mag, mit dem Wunsche: *Vivat sequens!*“ Wir würden sagen, wenn Herr Sittl uns erlaubte in den burschikosen Ton einzustimmen, dafs sein Hospiz keineswegs zu einem fröhlichen: *Vivat sequens!* berechtigen dürfte; jedenfalls aber hat nicht er diesen Gegenstand aufs Tapet gebracht. U. a. handelt davon das fünfte Kapitel von Sch.'s Einleitung zum „Vokalismus des Vulgärlateins“ (I 76—103 und dazu Nachträge III 27—57). In dem Nachweis mundartlicher Verschiedenheiten im Vulgärlatein konnte Sch., wenigstens damals, kaum weiter gehen; auch ist ihm ja gerade der Vorwurf gemacht worden, er habe nach dieser Seite hin zu vielem Bedeutungslosen Wert beigelegt. Dafs man die Leistungen eines Vorgängers als nichtssagend betrachtet, läfst sich einigermaßen entschuldigen, wenn die eigenen Leistungen sich hoch über dieselben erheben. Indem wir aber vorderhand vom III. Teil („Das afrikanische Latein“) absehen, können wir nicht wahrnehmen, dafs die beiden ersten Teile („Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache in Italien“ — „Die lateinische Sprache in den Provinzen“) in irgend einem wesentlichen Punkte die Erkenntnis des vorliegenden Gegenstandes gefördert hätten. Aus Sch.'s Buch ist viel, im II. Teil fast alles Hauptsächliche entnommen und der Hinweis darauf hätte viel prunkvolles Citatenmaterial ersparen können. Aber dieser Hinweis fehlt sogar nicht selten. So werden S. 65 zwei Citate aus Florez' *Medallas* und acht aus der *España sagrada* mitgeteilt, ohne dafs Sch. bei dem sie sämtlich stehen (I 116, 147, 178, 194, II 260, 195), genannt wird. Es ist uns höchst wahrscheinlich, dafs Herr Sittl diese Werke nie gesehen hat; nur hätte er dann die alte Klugheitsregel befolgen sollen, beim Abschreiben die Abkürzungen nicht aufzulösen (so wäre aus Sch.'s *sagr.* nicht *sagrá* statt *sagrada* ent-

standen). Was nun Herr Sittl zu stande bringt, indem er sich seinen eigenen Füßen anvertraut, das wollen wir im Folgenden untersuchen.

Zunächst fällt auf, daß er auf einem Materiale baut, das er nicht immer vollständig beherrscht oder kritisch gesichtet hat; es finden sich bei ihm mitunter ungenaue, ja geradezu unrichtige Angaben, die zu voreiligen Schlüssen verleitet haben. So auf dem Gebiete der italischen Mundarten. S. 11 wird von der Assibilation von *t* vor *i* gesprochen. „Auch Umbrer und Osker, heißt es, gaben dieser Strömung etwas nach.“ Dabei wird auf Bechtel in Bezzenbergers Beiträgen 1881 (soll heißen Band VII) S. 7 verwiesen. Herrn Bechtel ist es an dieser Stelle nicht gelungen für das Umbrische Assibilation des *t* vor *i* gegen Bréal Les tables Eugubines S. 130 nachzuweisen; denn das einzige von ihm angeführte Beispiel *nesimeī* genügt nicht „vollständig, um den besprochenen Lautwandel für das Umbrische zu behaupten“, sondern ist gar nicht beweisend. Das Wort kommt im Oskischen auch vor: *nesimois nesimum* Tafel von Bantia 25, 17, 31, der Stamm *nesimo-* ist also uralisch gewesen, die Assibilation von *-ti-* zu *-si-*, wenn überhaupt eine stattgefunden hat, bereits in vorumbrischer Zeit eingetreten. Ist die Verbindung von *nesimo-* mit *nec-to* richtig, so steht das Wort für *nec-simo-* und zeigt das Superlativsuffix *-simo-* wie *proximus*, *maximus*, *oxime* (Paul. Fest. 195, 1), die Formen auf *-issimus* u. s. w. Ob hier das *-simus* aus *-timus* entstanden ist oder nicht, ist für die Frage nach umbrischer Assibilation ganz gleichgiltig. Mit oskischer Assibilation aber steht es folgendermaßen: für *ti-* giebt es nur das eine bekannte Beispiel *Bansae = Bantiae*, wozu sich aus dem Gebiete der Media *zicolo-* (*zicel[ei]*, *zicolois*, *zicolom*, *ziculud*), beide auf der Tafel von Bantia, stellt. In beiden Fällen folgte auf unbetontes, kurzes *ti-* und *di-* ein Vokal, denn *zicolo-* steht für **diêcolo-*, daraus ist zunächst *zêcolo-* geworden, endlich *zicolo-*, da auf der bantinischen Tafel jedes ursprüngliche lange *ê* in *i* übergegangen ist: *licitud = licêtod*, *ligud = lêge*, *ligis = lêgibus*, *hipid = hipust* von **hêpi*, (**hêbi* vgl. *fêci*, *cêpi*). Diese Assibilation ist aber eine Eigentümlichkeit der Mundart der bantinischen Tafel gewesen, denn sonst bleibt in den oskischen Sprachdenkmälern *-ti-* unter ganz gleichen Bedingungen unalteriert: *Πουρτιεζ*, *Statie*, *Pontiis*, *Metiis*, *Smintiis*, *Staatiiis*, *a]ittlom*, *Tlanud*, *Tiiatium*. Langes und betontes *-ti-* blieb natürlich unalteriert: *fatlum = fatêri*, *potlad putiud putians putiians*, *tio tiium*, die erste Silbe von *Tiiatium*. In *Santia* Fabretti 2840 = Zvetajeff 138 = *Ξανθλας* war vielleicht die vorletzte Silbe betont. Ebenso bleibt *-ti-* vor folgendem Konsonanten durchaus unverändert, auch auf der bantinischen Tafel, z. B. *altinom*, *arenti[kai]*, *Atiniis*, *Bantins*, *Betiis*, *Maquetivo*, *Mutil*, *patir*, *petiropert*, *pomtis*, *praesentiid*, *statif*. Bei diesem Worte *statif* ist Herr Sittl auf S. 55 ein arger Mißgriff passiert. Er meint, das Oskische hätte im Auslaut den Wechsel von *v* und *f* gekannt und belegt das mit *statief* (sic) = *stative*. Ein oskisches *statief* giebt es nicht, das Wort, das auf der Weiheinschrift von Agnone neunzehnmal steht, heißt *statif*, das man seit Bugge Kuhns Z. XXII 432 und Bücheler Iguvinae de lustrando populo legis interpretatio (Bonn 1876) p. 34 als Singularnominativ = *statio*, vgl. *fruktatiuf = fructatio*, *oitiiuf = usio*, *tribarakkiuf* aedificatio erklärt; *-f* ist hier wie in den bekannten umbrischen Accusativ-Pluralformen aus *-ns* entstanden. Auch S. 28 findet sich eine unrichtige Schreibung eines oskischen Wortes: nicht *fluusasi-* heißt es, sondern

auf der Weiheinschrift von Agnone steht a 20 *fluusasiats* floralibus. Da gleich darauf Z. 24 *fluusat* Florae steht, so ist es allerdings höchst unwahrscheinlich, daß man in demselben Dokument einer dem ital. *fore* so nahe stehenden Form begegne und wir sind der Ansicht, daß das I Zeile 20 ein verstümmelt erhaltenes \perp ist — vielleicht entdeckt genaue Untersuchung auf der Bronze noch Spuren des unteren Striches, von dem selbst auf der Abbildung bei Zvetajeff noch etwas zu stehen scheint. Jedenfalls aber kommt dies *fluusasiats* von einem Stamme *fluusasio-*, nicht *fluusasi-*. Man sieht also, daß die Behauptung, das sabinische *flusare* (der Tempelurkunde von Furfo) stehe „sicher in der Mitte zwischen dem lateinischen *floral-* und dem oskischen *fluusaasi-*“, von vornherein mindestens ungenau ist. Es ist aber überhaupt durchaus nicht ausgemacht, ob das oskische Suffix *-asio-* mit dem lateinischen *-âri-* *-âli-* irgend welchen Zusammenhang hat. Über die Quantität des *-a-* in dem oskischen Suffix wissen wir nichts; auch die iguvinischen Tafeln, wo *-asio-* ebenfalls erscheint, lehren uns nichts darüber. Herr Jordan irrt, wenn er in den „Kritischen Beiträgen zur Geschichte der lateinischen Sprache“ S. 118 schreibt: „Die Quantität des *â* in dem italischen Suffix ist wie in dem lateinischen die Länge.“ Den von ihm als Beweis angeführten puteolanischen Namen *Calaasi(s)* lassen wir billig bei Seite, da er selbst die Möglichkeit einer Verschreibung zugiebt; *amâsius* bei Plautus u. s. w. ist erst von ihm als campanisches Wort reklamiert worden, kann also unter den wirklichen oskischen Wörtern vorläufig noch nicht figurieren; *fluusaasiats* ist auch bei Herrn Jordan unrichtig geschrieben, das *u* steht doppelt, aber nicht das *a*! Die oskischen Beispiele verzeichnet Herr Jordan: *degetasis degetasios deketasioi, verehasioi, purasioi, moltaskad* (die Erklärung aus **moltatica* ist wegen des oben über die Assibilation von *ti-* bemerkten unmöglich) und unser *fluusasiats*. *Dias[i]ts* Zvet. 746 ist nach Herrn Bücheler (Lexicon italicum p. VII) eine Ableitung von einem Stamme *dias-* und mit lat. *des bes* zusammen zu stellen. Da der Stamm von *as ass* lautete, so werden wir *diasits* aus **dlassits* erklären dürfen. Daß dies bei dem oskisch-umbrischen Suffix *-asio-* auch möglich ist, darf nicht bestritten werden: wir sehen im Umbrischen dies *-asio-* nie zu *-ario-* geworden. Die Möglichkeit ein von *-ârio-* verschiedenes Suffix *-asio-* anzunehmen giebt Jordan a. a. O. S. 118 auch fürs Lateinische zu. Leo Meyer Vergleichende Grammatik II 450 hebt mit Recht hervor, daß noch keine einzige Bildung auf *-ârio-* als altlateinisch auf *-âsio-* ausgehend mit Sicherheit nachgewiesen ist, und verbindet Suffix *-ârio-* S. 451 mit *-âri-* *-âli-*, dies aber S. 575, 580 mit griechischem $\eta\rho\acute{o}$. Auch Herr E. Walter in seiner Dissertation Rhotacism in the old Italian languages (Leipzig 1877) S. 19 ist der Ansicht, daß *-ârio-* und *-âsio-* zu trennen seien. — S. 28: „*sancus* = *sanctus* nach der Weise des Oskischen, das z. B. auch *facus* = *factus* bildet.“ Osk. *-ct-* wurde *-ht-*: *ohtavis, saah-tom*; in ursprünglichem *facus* hätte zudem *-u-* ausfallen müssen. Daher ist die Erklärung von *facus* und *praefucus* durch Bugge (Kuhns Z. II 383, Altitalische Studien 21) die einzig mögliche. — S. 30: „Nach oskischer Art assimilierten die Samniter die Konsonantenverbindung *ks* oder mit anderen Worten, sie sprachen lat. *x* wie *s* in *us(or)*[= *uxor*] Garr. 2107.“ Die Reduktion von *ks* auf *s* ist weder im Oskischen durchgreifendes Lautgesetz noch auf das Oskische beschränkt. *Ks* oder in lateinischer Schrift *x* erscheint in *ex exaiscen exac*

exeic der tabula Bantina, *ekss* des Cippus von Abella, *eksuk* Zvet. 80, 81, 82, *kolniks* Zvet. 74 d *χολνιξ*, *malaks* Zvet. 50,2, *μεδδειξ* Zvet. 160, *meddixud* Tab. Bant., *totiks* Zvet. 60b. Diesen Fällen gegenüber steht das einzige *meddiss meddis* und im Anlaut *Santia* = *Σανθία*. Aber auch in dem paelignischen Weihegedicht von Corfinium steht *usur* = *uxor* (Bugge Altitalische Studien S. 65); im Umbrischen steht der Pronominalstamm *esso- eso-* für **ekso-* (Bréal Les tables Eugubines p. 18) wie *destru tēstru* = *dextra* (unsicher sind *ose osatu* = *aux-*), ihnen gegenüber steht *fratreks fratrexs*. Die lateinischen Beispiele *sescenti*, *Sestius*, *disco* (für *disco*), *misceo* (für *misceo*), *mistus* sind bekannt. In Pompeji liest man *felatrix* C. I. L. IV 1388. 2292 neben *felatrix* 1389; Probus schrieb vor „*meretrix non meretris*“ und umgekehrt „*miles non milix*, *aries non ariex*“. — S. 35: Dem campanischen Dialekt wird Abneigung gegen die Lautverbindung *lt* zugeschrieben, gestützt auf das pompejanische *mntu* C. I. L. IV 1593 = *multum*. Wir billigen nicht, wie Herr Sittl, die Etymologie Vaničeks, die dieser selbst in seiner neuesten lexikalischen Arbeit nicht mehr vorträgt, und finden also in dieser pompejanischen Form kein zufälliges Zusammentreffen mit der indogermanischen Form; wir können aber ebenso wenig finden, daß das Oskische in diesem Worte regelmäsig *l* anwandte, da dasselbe in den oskischen Sprachdenkmälern überhaupt nicht belegt ist, denn die Formen *moltam moltas molto moltaum* auf der bantischen Tafel, sowie *moltastkad* Zvet. 66 gehören alle zu *molta-* Geldstrafe, wie Herr Sittl aus der Stelle in Büchelers Lexicon italicum p. XVII, die er selbst anführt, erfahren konnte. Jene pompejanische Form, wenn sie überhaupt sicher ist, hat jedenfalls keinen direkten historischen Zusammenhang mit asturisch *munchu* (wo *n* nicht aus *l* entstanden ist) u. s. w. — S. 38 ist statt der oskischen Ortsnamenform *Akudunniad* unrichtig *Acudunniad* angeführt. Übrigens ist der italienische Ortsname *Lacedogna* oder *Cedogna*, nicht, wie Herr Sittl thut (durch eine Parenthese bei Sch. I 86 verführt), *L'Acedogna* zu schreiben. — Aus dem Umbrischen notieren wir zu S. 12, daß die Deutung von *eikvasese* ganz unsicher ist, so daß es nicht als Beweis für den Übergang von *ai* in *ei* auf italischem Boden angeführt werden darf. Da germanische Analogieen natürlich dafür ebenfalls nichts beweisen, angebliches altitalienisches *citade* aber selbstverständlich sein *ei* nicht aus dem *ai- ae-* von *aetas* herleiten kann, so bleibt das fragwürdige marsische *queistores* vereinzelt (die Beweiskraft der Frau *Ceisia* hat Herr Sittl selbst erschüttert) und somit der ganze Lautübergang in der Luft hängend. — Unter den kleinen umbrischen Sprachdenkmälern am Ende des zweiten Bandes von Aufrecht und Kirchhoffs Werke stehen S. 396 drei Grabsteine, auf denen der Name *Puplece* vorkommt. Herrn Sittl interessiert dieser „Nominativ“, den er übrigens *Publece* schreibt (S. 27); die Form ist aber auf No. 2 (*Tupleia Puplece*) unzweifelhaft und darum wahrscheinlich auch auf 1 und 3 Genetiv und stimmt zu den bekannten umbrischen Genetiven *Çerfe*, *katle*; *agre* u. s. w. (Aufrecht-Kirchhoff I 118, Bréal 343). — Aus dem Faliskischen¹ wollen wir nicht die unrichtige Lesung *Vertenea*

¹ In der Anm. 14 auf S. 17 muß es in der vierten Zeile heißen: „den Faliskern“, statt „den Etruskern“.

(S. 10) statt *Zertenea*, die selbst Garrucci zu No. 802 zurück genommen hat, urgieren, da S. 18 das richtige steht. Anderes giebt uns zu ernsteren Bedenken Anlaß. Die Falisker schrieben anlautendes *s-* bald als *s-* bald als *z-*, neben *sacru* und *sententiad* auch *zenatuo* und *Zextoi*. Daraus ist offenbar nichts zu folgern als ein regelloses Schwanken in der Orthographie, über die Qualität des Lautes, ob er tonlos oder tönend war, gar nichts; die bei weitem größere Wahrscheinlichkeit ist, daß die Falisker, wie alle anderen Italiker, anlautendes *s-* tonlos sprachen. Wir können daher Jordan Kritische Beiträge 152 nur bestimmen. Herr Sittl hält den Laut für weich und beruft sich dafür auf ihre Herrn, die Etrusker, mit einem Citat aus Deecke II 431 ff.; dort findet sich aber nur ein einziger Fall verzeichnet, in welchem anlautendes etruskisches *z-* mit *s'-* wechselt. Noch eine andere Berufung auf das Etruskische auf S. 17 ist mißglückt: „Die Falisker gebrauchten auch, wie die Tusker, die ursprüngliche Form des Vornamens *Caius*, also *Cavi* Garr. 809 [dazu ist Garr. 790 zu fügen], *Cavia* 796 [nicht 795]“; dazu vgl. S. 13 „etruskisch *Cave*“. Aber die etruskischen Formen lauten, wie man aus Deecke Etruskische Forschungen III 74 ff. sich ausführlich belehren kann, nur *caie cai cue caia, kavies* Deecke a. a. O. S. 88 ist höchst unsicherer Deutung. — Recht verworren ist das S. 19 über *loferta* bemerkte: „der altitalische Diphthong *oi* geht durch Kontraktion in *o* d. i. *φ* über, *loferta* stammt nämlich entweder . . . von der uritalischen Form *loiber* . . . oder es ist aus dem oskischen *lovr-* [vielmehr *lovr-*] entstanden.“ Nun, wir meinen, im letzteren Falle handelte es sich ja gar nicht um den Diphthong *oi*. Uritalische Form ist *loiber* nicht, sowohl wegen des spezifisch römischen *b* als wegen des *oi*, das nach Ausweis von oskisch *lovr-* faliskisch *loferta* für *-ou-* steht; dies *-ou-* ist aus *-eu-* entstanden, denn griechisch *ἐ-λεῦθ-ερος* ist unmittelbar identisch: G. Meyer Ztschr. f. öst. Gym. 1880 S. 124. Ebenda ist umbrisch *Ponisiater* ungenau für *Ponisiater* geschrieben. In der faliskischen Inschrift Garr. 559 steht *sacru* und *datu* neben *votum* und *cuncaptum*; die beiden letzten Beispiele stehen am Ende der Zeile, „wobei *m* gleichsam als *ν ἐφελληνιστικόν* steht.“ Aber erstlich steht auch *sacru* am Ende der ersten Zeile, und zweitens dürfte die Verwendung eines paragogischen *ν* am Zeilenschluß jeden befremden, der griechische Inschriften kennt. — Bei Besprechung des Praenestiniſchen sagt Herr Sittl S. 25: „überdies will Schuchardt Vok. I 89 in den praenestiniſchen Fasten eine besondere Neigung zum Jotacismus gefunden haben, ohne daß ich wenigstens etwas davon verspürt hätte.“ Er hätte sie nur ordentlich lesen sollen; denn in ihnen kommen folgende Beispiele vor: Januar *cepissit* = cepisset, März *io dü ist* = eo die est, April *Viniri* = Venere, *balinüs* = balineis, *Migale* = Μεγάλη. *venissit, frumintis, meritricum*. Praenestiniſch soll ferner (S. 25) *nefrundines* = *nefrones* sein, Festus p. 163 (nicht 162). Dagegen heißt es S. 41: „von der Mundart der alten Stadt Lanuvium kennen wir nur zwei Wörter: *nebrundines* = *nebrones* Fest. p. 163.“ In der betreffenden Stelle im Excerpt aus Festus steht nun aber zu lesen: „sunt qui nefrendes testiculos dici putent, quos Lanuvini appellant *nebrundines*, Graeci νεφροῦς, Praenestini *nefrones*.“ Danach war also *nefrones* praenestiniſch, *nebrundines* lanuviniſch; *nefrundines* aber und *nebrones* existieren nicht. Die Vergleichung mit νεφρό- ist gewiß richtig, praenestiniſch *f* verhält sich zu lanuviniſch *b* wie das von falisk. *loferta*, osk. *lovr-* zu lat. *b* in

libero- u. s. w.¹ Zu *tongitio* = scientia ebenda war Bücheler Lex. ital. XXVII „tongionem (sic pars librorum Pauli, Festi codex tongitionem, ut videtur) Praenestini pro notione dicebant“ zu erwägen.

Auch die indogermanistische Bildung des Herrn Sittl läßt mancherlei zu wünschen übrig. Wir wollen nicht von der Entdeckung eines *ῶτα προσγεγραμμένον* im Lat. sprechen (S. 4), die sich dem oben beleuchteten *ν ἐφελκυστικόν* im Falisk. würdig an die Seite stellt. Aber S. 16 wird die Genetivendung *-ais* in dem berüchtigten *Prosepnais* für eine „sehr alte Bildung“ erklärt. Wir möchten nur wissen, für was für eine. Denn die Endung des Genetiv Sgl. der weiblichen *-â*-Stämme hat in allen europäischen Sprachen indogermanischen Stammes von Alters her *-âs* gelautet: gr. *χώρᾱς*, oskisch *molâs*, umbrisch *tutas*, altlateinisch *familiâs*, gotisch *gibôds*, litauisch *rânkos*, irisch *mnâ* (dies = altindisch *gnâs* in *gnâ'spâtir* Rgveda II 38, 10). — Was ist Liqueszierung von *v* (S. 26)? — *Danunt* der Inschrift von Sora (S. 29) kann nicht „der fünften Klasse des indischen Verbums“ entsprechen, denn diese ist eine unthematische, *danunt* aber eine thematische Konjugationsweise. Das Verhältnis ist längst klar gelegt in G. Meyers Nasalischen Präsensstämmen S. 105 und in Curtius Verbum der griechischen Sprache I² 248. Die Form ist übrigens keine volkssprachliche Besonderheit, sondern hat eine Anzahl anderer altlateinischer Bildungen desselben Gepräges zur Seite, die man an den angeführten Orten beisammen findet. — Auch auf S. 24 ist ein Hinweis auf das Sanskrit unglücklich ausgefallen. Bei Gelegenheit des praenestischen *conia* wird neben *ciconia* und *κύκνος* als reduplizierte Form sanskrit *çakuni* angeführt. Man schreibt nach allgemein angenommener Transskription die gutturale Tenuis als *k*, also *çakuni*. Dies, auch *çakunâ*-, bedeutet nach dem Petersburger Wörterbuch einen meist größeren Vogel, zumal einen Divinationsvogel, daher auch gutes Omen; *çakuni* ist Vogelweibchen, speziell einmal für Sperlingsweibchen gebraucht. An der Bedeutung also hat die Vergleichung mit Wörtern, welche „Storch“ und „Schwan“ bedeuten, keine Stütze. Zudem ist das indische Wort keine reduplizierte Bildung, denn *ç* ist nie Reduplikation von *k*, sondern nur palatales *c*. Offenbar ist *çak-* der wurzelhafte Bestandteil und *çakunâ* eine Bildung wie *arunâ-* *mithund-* u. a. (Lindner Altindische Nominalbildung S. 65). Dafs *κῦ-κν-ο-ς* und *ci-côn-ia* verwandt, von Wz. *kan* tönen benannt und redupliziert gebildet seien, ist ziemlich allgemein verbreitete Anschauung (Vaniček Gr.-lat. Wb. 108 f., Curtius Etym.⁵ 141, Siegismund Stud. VI 329), die uns aber nicht in vollem Umfange haltbar erscheint. *Κῦ-* kann nicht = *ci-* sein, *-κν-* nicht = *-côn-*; *κν* ist überhaupt keine Reduplikationssilbe, die Berufung auf *κύκλος* beweist nichts, denn es ist ebensowenig sicher, dafs dies (samt ai. *cakrâ*-, germ. *hvehvola*- G. Meyer Griech. Gramm. S. 38) redupliziert ist. Ob zudem gerade der „gesanglose“ (A. Grün) Schwan passend vom „Singen“ oder „Tönen“ benannt sei, steht dahin. Uns scheint *κύκνος* nur

¹ Die Stelle aus Paul. Fest. hat auch sonst beim Citieren Unglück erdulden müssen; Curtius Grundzüge⁵ 316 spricht von *nebrundines*, lateinisch *nefrundines* mit Berufung auf Fick I³ 648; dort steht aber wieder lat. *nefrones*, praenestisch *nebrundines*. *Nefrundines* steht nur in der Ergänzung der Festusstelle, die Herr Vaniček Gr.-lat. etym. Wörth. S. 437 und Etym. Wörterb. der lat. Spr.² 140 allerdings ohne weiteres abdruckt, nicht ohne trotzdem an letzterer Stelle den Praenestiner *nefrundines* zuzuschreiben.

dann mit *cicōnia* vereinigt werden zu können, wenn man $\kappa\acute{\upsilon}\kappa\text{-}\nu\omicron\text{-}\varsigma$ teilt und *ci-cōn-ia* für **ci-coc-nia* stehen läßt. Die Lautfolge *-cn-* ist im Lateinischen immer auf *-n-* mit Verlängerung des vorhergehenden Vokals reduziert worden: *dēni* für **decni*, *vānus* vgl. *vācuus* Götze Stud. I 2, 173. Die einzige Ausnahme macht *acna acnua* ein Feldmaß. Man hat dies mit umbrisch *acnu* oskisch *akenel* verglichen (Bréal Tables Eugubines 255 f.) und lat. *inānis* davon hergeleitet, wo dann *-cn-* wieder in gewöhnlicher Weise zu *-n-* geworden sein soll (J. Schmidt Kuhns Z. XXIII 269). Wir werden nicht geneigt sein, eine solche Inkonsequenz in der Lautbehandlung unter sonst gleichen Bedingungen zuzugeben, und da die Erklärung der umbrischen und oskischen Wörter von Bücheler in ganz anderer Weise versucht worden ist (Fleckeisens Jahrbücher 1875 S. 129, Lexicon italicum p. IV), so bleibt es immerhin möglich, daß die ältere Annahme, *acna* sei Lehnwort aus *ἀκαινα*, zu Recht besteht.

Wenn Herr Sittl mit altsprachlichen Dingen sich nur „oberflächlich vertraut“ (diese Wortverbindung gehört ihm an, S. 92) zeigt, so ist er auf romanischem Gebiete ein vollkommener Fremdling, ohne deshalb mit der Vorsicht und Bescheidenheit aufzutreten, welche dem Fremdling ziemt. Es scheint unter den Latinisten Mode zu werden, mit romanischen Sprachkenntnissen zu kokettieren, nicht mit soliden naheliegenden, sondern mit recht abgelegenen und absonderlichen. Es gilt zu blenden — wenn nicht die Romanisten, so die anderen. Dasselbe Bestreben das in Herrn Eyssenhardts Buch sich auf eine so charakteristische Weise geltend macht, fällt uns im vorliegenden Buche auf. Herr Sittl nascht Bonbons, während es ihm am trockenen Brode fehlt. Aus welchem Schatzkästlein er seine Raritäten holt, verschweigt er am Liebsten. So meint er z. B., das altit. *eitade* (S. 12), welches das *ei = ae* altlat. Mdd. erhärten soll, bedürfe ebensowenig eines Quellennachweises, wie das zu praenest. *Majo* (wo *s* geschwunden ist) gestellte altit. *maggio* (wo *r* geschwunden ist) (S. 24). S. 55 wird der Wandel des *v* zu *f* durch französ. *fois* und piem. *fos* belegt, statt daß auf Diez I 288 verwiesen wäre, wo genug Beispiele stehen (dieser Wandel kommt — immer vereinzelt — allerorten vor, nicht bloß, wie Herr Sittl zu glauben scheint, nur in Frankreich und Piemont); es war ihm aber darum zu thun jene seltene Wortform *fos* (*voce*) anzubringen, die weder allgemein piemontesisch ist, noch der piemontesischen Hauptuntermundart (der turiner) angehört und mit der es ihm in der That gelingt uns neugierig zu machen. Und so öfter. S. 67, in der Besprechung des spanischen Lateins, werden wir durch die Mitteilung überrascht, daß *postulare* erst von Pierre Bersuire, dem Übersetzer des Livius, wieder in die französische Schriftsprache eingeführt worden sei. „Der bekannte Übersetzer“ mußte Herr Sittl sagen, da er es für überflüssig hält zu sagen, wann er lebte. Von Litteratur benutzt er grosenteils das, was schon Sch. vor 17 Jahren benutzt hatte; was die neuere so ungemein reiche anlangt, nur das, was ihm ein — wir sagen nicht „glücklicher“ — Zufall in die Hände gespielt hat.

Von den Romanisten hat er eine sehr vormärzliche Idee; so meint er S. 43: „die lateinische Sprache wurde aber sicherlich nicht mit einem Schwertschlage in die romanischen gespalten, wobei die Germanen die Hauptrollen spielten, wie die gewöhnliche Legende der Romanisten zu sein scheint.“ Was ihn gar nicht hindert S. 65 mit dem Aplomb, den er überall zur Schau trägt, zu behaupten: „Erst die Germanenherrschaft verschlechterte,

wie überall, die Aussprache.“ Aber Herr Sittl giebt den Romanisten hie und da gute Ratschläge, um ihnen aufzuhelfen; so legt er ihnen S. 63 die bisher wenig beachtete Ortsnamenforschung ans Herz; möge das vor allen Herr Flechia berücksichtigen. Herrn Ascoli citiert er — was bei seinem Interesse für italienische Dialekte Wunder nimmt — nur zweimal; einmal (S. 48) seine Erstlingsschrift von 1846 — darüber wird Herr Ascoli vielleicht böse sein —, das andere mal (S. 63) seine *Lettera glottologica* — darüber wird er lächeln. Herr Sittl mahnt ihn nämlich zur Vorsicht; er trägt den dort gemachten Aufstellungen dieselben Bedenken entgegen, wie der Behauptung Sch.'s, daß verschiedene Lauteigentümlichkeiten des Französischen auf das Keltische zurückzuführen seien. Aber was sind das für Bedenken! „Teils beschränken sie [die Lauteigentümlichkeiten] sich nicht bloß auf die Keltenländer, wie die auch im Portugiesischen beliebte Attraktion von *i*“ (S. 52 hatte er von dieser Attraktion behauptet, sie komme nur auf „keltischem Boden“ vor; Portugal scheint für ihn kein Keltenland zu sein; was er über die Kelticität z. B. von Campobasso denkt, wo man *proipamente* sagt, wissen wir nicht); „teils stimmen die beiderseitigen Erscheinungen nicht genau überein“ (wäre es nicht der Mühe wert gewesen, die wesentliche Verschiedenheit wenigstens beispielsweise zu erläutern?); „bei der Vokalisierung von *C* vor *T* zu *I* bemerke man, daß sie für das Französische erst in Glossen des neunten und zehnten Jahrh. nachweisbar ist.“ Kommt *ct* in französ. Denkmälern des 9. Jahrh. vor? Wo wäre in franz. Denkmälern vor dem 9. Jahrh. *it* zu suchen? Die Übereinstimmung zwischen Französisch, Provenzalisch, Spanisch, Portugiesisch, Oberitalienisch bezüglich des *it* = *ct* scheint für Herrn Sittl gar nicht in die Wagschale zu fallen. Er ist nämlich so naiv den Zeitpunkt, für den eine Erscheinung zum ersten Male in der Schrift nachweisbar ist, mit dem Zeitpunkt zu identifizieren, da sie in der Sprache ihren Anfang genommen hat. Nach diesem Grundsatz, der ihn veranlaßt die merkwürdigsten chronologischen Bestimmungen aufzustellen, müßte er eigentlich läugnen, daß im Französischen *u* wie *ü* gesprochen wird; denn seit der Römerzeit ist die Schreibung des *u*, welches zu *ü* geworden ist, immer die gleiche gewesen. Wer daher vermutet, daß span. *ue* aus baskischer Quelle stammen könne, der übersieht, Herr Sittl zufolge, daß „der Diphthong *ue* erst etwa um das Jahr 1000 in Spanien auftritt“ (S. 66). Das oberital. *ö* und *ü* wird erst im Mittelalter angewandt; daher muß seine Übereinstimmung mit franz. *ö* und *ü* durch die Nachbarschaft erklärt werden (S. 73). Man sieht es wäre ein undankbares Bemühen mit Herrn Sittl die ethnologischen Einflüsse in der Sprachentwicklung zu diskutieren. Welche Vorstellung er von romanischer Etymologie hat, zeigt S. 35 seine Identifizierung von prov. *manto*, altfranz. *mainte* (welches er für ein Masculinum zu halten scheint) mit astur. *munchu* und parmes. *montu* (daß diese Form auch römisch sei, dafür erwarten wir noch den Beweis). — Der Lieblingstummelplatz des Herrn Sittl ist das dialektische Italien (nicht gerade das Ascolische), hier ist er auch genötigt die „Pseudogelehrsamkeit“ des Herrn Eyssenhardt zu bekämpfen (S. 73). S. 37 heißt es, die südital. südromän. Umwandlung des *p* in *c* vor *i*, die „sich in der Form *ci* auch über Genua erstreckt“, sei nur im Anlaute zulässig. Vgl. dagegen neap. *cocchia*, gen. *senciu*, südrom. *luki*, *ruki*, *aproku* u. s. w. Ebenda: „Es setzen jetzt die Mundarten einiger Landstädte Campaniens und von Bagnoli-Irpino häufiger,

die der Neapolitaner und Sicilianer nur selten, aber immer in grundverschiedenen Wörtern und nur im Anlaute R für D.“ Wenn Herr Sittl den *Pa-panti* vorgenommen hätte, so würde er zunächst gefunden haben, daß nicht bloß zu Bagnoli-Irpino, sondern auch an anderen Orten des *Principato ulteriore*, nicht bloß in dieser Provinz, sondern auch in denen des *Principato citeriore*, der *Basilicata*, von *Molise*, der Wandel des *d* zu *r* vorkommt. Nur im Anlaute? Nein, nicht einmal zu Bagnoli-Irpino. „Wenn Eyssenhardt die weitverbreitete Sammlung der italienischen Volkslieder von Comparetti und d’Ancona gekannt hätte“, sagt Herr Sittl S. 73; er kennt sie demnach und wir bitten ihn sich die Lieder von Bagnoli-Irpino anzusehen, wo er *pere*, *crerite*, *veresse* u. a. finden wird. Nur in grundverschiedenen Wörtern? Nein, in demselben Bande wird er Versen begegnen, wie „*Ti l’aggio ritte* (detto) e ti lo torna a *dice* (dire)“, die ihn eines Besseren belehren können. S. 57 spricht er von jenen im Alitalienischen so häufigen Formen auf *-ora* und erklärt, daß sich dieselben in der neueren Zeit hauptsächlich auf Rom und Sicilien beschränken. „Aus Unteritalien ist mir nur *ficura* in einem Volksliede von Gessopalena (Abruzzen) bekannt.“ In dieser ganz subjektiven Gestalt, aber nur in dieser, wollen wir die Behauptung Herrn Sittls gelten lassen. Hinsichtlich Roms, das heißt doch der Stadt Rom, wäre es uns sehr erwünscht, die Quelle der angeführten Formen kennen zu lernen. Was *ficara*, *filara*, *migliara* anlangt (wo *-ara* = ital. *-aja* ist), so wundert es uns durchaus nicht, daß Herr Sittl diese Formen zu denen auf *-ōra* stellt; mißt er doch in den letzteren die *Paenultima* lang, wie sich daraus ergibt, daß er sie von den Genetiven des Plurals auf *-ōrum* ableitet, während die Romanisten darin neutrale Nominative des Plurals zu erblicken pflegen. Den Langobarden¹ können diese Formen auf *-ora* weder auf die Weise wie Herr Sittl meint, noch auf eine andere in Rechnung gebracht werden, da sie sich im Rumänischen (wenn auch in etwas anderer Gestalt) vorfinden.² Über die Ab-

¹ Was hier überhaupt von der lombardischen „Phase“ des Oberitalienischen gesagt wird, ist durchaus verworren und ungenügend. Die germanische schwache Deklination (nicht, wie Herr Sittl meint, bloß die Genetivendung *-ns*) wurde von germanischen auf lateinische Namen übertragen; aber nicht etwa bloß in Oberitalien, sondern auch anderswo, insbesondere in Frankreich und hier haben die Formen auf *-an-* und *-on-* sich völlig eingebürgert. Wie aus *báchon* vom Nom. *bácho* franz. *bacón* wurde (nach Analogie von *latróne*, Nom. *látro*), so aus *Húgon* vom Nom. *Húgo* franz. *Huón*, (und danach wiederum *Pierron* von *Pierres*) und so ferner aus *Bértan* vom Nom. *Bérta* franz. **Bertán*, *Bertain* (s. Arbois de Jubainville *Études sur la déclinaison des noms propres dans la langue française à l’époque mérovingienne* S. 34 ff., Kuhns *Ztschr.* XXII 188 f.). Von den Eigennamen wurde franz. *-ain* auf einige Appellative übertragen, wie ja auch die Deminutivendungen weiblicher Eigennamen *-ica* und *-itta* weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus Anwendung fanden (s. unten). Wie Förster *Ztschr.* III 566 den germanischen Ursprung solcher Bildungen verkennen kann, ist mir unbegreiflich; der analogische Einfluß der lat. Deklination *-o*, *-onis* machte sich nur bezüglich der Betonung geltend. Sch.

² Sch. Kuhns *Ztschr.* XX 297 durfte nicht die albanesischen Pluralformen auf *-ëre*, *-ëra* dazu stellen, denn hier ist das *-r-* nur den toskischen Mdd. eigen, während die gegischen das stets ältere *-n-* an seiner Stelle zeigen, so im Dialekt von Scutari *bal*, Stirn — *balna*, *drið*, Getreide — *driðna*, *miš*, Fleisch — *mišna*, *ašt*, Knochen — *eštna*, *mret*, Sultan — *mretna* gegenüber tosk. *mišëra*, *eštëra*, *mbretëre*. M.

grenzung der italienischen Mundarten hat sich Herr Sittl auch seine eigene Meinung gebildet; „könnte nicht Praeneste“ — fragt er S. 22 — „eine solche sprachliche Enklave gewesen sein, wie jetzt Bologna mit seiner widerwärtigen Mundart?“ Auf anderen romanischen Gebieten bewegt er sich übrigens mit gleicher Unerschrockenheit. So merkt er S. 65 zu $n(n) = gn$ in *sinum* an: „Das Spanische hat noch jetzt diese Verbindung meistens unversehrt erhalten und sie nicht mouilliert.“ Er scheint Wörter wie *cuñado, deñar, enseñar, estaño, leña, puño, señal, tamaño* und andere mehr gar nicht zu kennen.

Herr Sittl schweift noch weiter in die Ferne. S. 65 macht er unter dem Vorwande, daß Sch. I 86 f. geneigt sei, „zur Erkenntnis der iberischen Aussprache die lateinischen Wörter der baskischen Sprache heranzuziehen“ (woran kein wahres Wort ist) eine Bemerkung über baskische Eigentümlichkeiten, welche nicht die geringste Beziehung zum Gegenstand hat. Auf das Keltische nimmt er häufigere Rücksicht; das Verhältnis, in dem er dazu steht, wird bei einer späteren Gelegenheit klar werden. Bei dieser möchten wir nur fragen, mit welchem Rechte er — natürlich, wie bei allem Bedenklichen, ohne die Quelle zu nennen — *basium* als Lehnwort aus dem Keltischen bezeichnet (S. 53).

Herrn Sittls Auffassung und Darstellung aller Lautverhältnisse ist eine ungemein rohe und unbeholfene. Da lesen wir von der „Vorliebe für den dumpfen Vokal O“ (wir hatten immer geglaubt, *u* sei noch dumpfer) in *denontio, immondissime* (S. 50), vom „Umlauten des U in I, das jetzt ganz Frankreich beherrscht“ (S. 60) u. s. w. Durch eine Stilprobe, wie die folgende, fühlt man sich in die Zeiten versetzt, da man über lautliche Erscheinungen nachzudenken erst begann: „Die Abschleifung der Endungen hat schon frühzeitig einen bedenkenerrregenden Umfang angenommen, die in Rom begonnene Vernichtung der Diphthonge wird mit traurigem Erfolge fortgesetzt und die Assibilation und Mouillierung gewinnt hier zuerst eine Bedeutung. Der Lieblingsvokal der Suffixe ist das nichtssagende E. Diese Erschütterung der lateinischen Sprache begann bei den energischen Bewohnern der Apenninen, aus denen auch in Etrurien die meisten lateinischen Denkmäler stammen; die weichlicheren Bewohner der Ebenen des Volturnus und Siris hatten diese Kühnheit nicht“ (S. 38).

Mehr als die ungenügende sprachwissenschaftliche Vorbildung, die Flüchtigkeit der Quellenbenutzung, die Oberflächlichkeit der Darstellung, stört in dem Buche Herrn Sittls der Mangel an Methode, der sich zunächst darin äußert, daß er kein Wort darüber vorausschickt, welche Methode bei einer derartigen Untersuchung zu befolgen ist.

Vor allem war eine Begrenzung des Gegenstandes geboten, sowohl nach abwärts — nach den romanischen Mundarten zu, als nach aufwärts — nach den altitalischen Mundarten zu. Die erstere hängt mit einem anderen Punkte zusammen, der gleich zur Sprache gebracht werden soll. Die letztere zeigt besondere Schwierigkeiten. Wenn wir die Dinge betrachten, wie sie in der ältesten Zeit waren, so hebt sich aus einer Reihe italischer Sprachgruppen die latinische heraus, und aus den latinischen Mundarten die römische. Als nun die Römer dieses ganze Gebiet ihrer Herrschaft unterworfen hatten, absorbierte ihre Mundart binnen kurzem die übrigen so, daß sie von diesen nur in größerem oder geringerem Grade modifiziert wurde? Mögen wir auch darauf

verzichten, die geringen anfänglichen Differenzen innerhalb des Lateinischen zu erkennen, wir werden uns oft in Verlegenheit befinden, ob wir ein Denkmal den Latinern oder anderen Italikern zuweisen sollen. Die Verquickung lateinischer und anscheinend nicht lat. Elemente ist zum Teil eine so merkwürdige, daß jemand wirklich zu entschuldigen ist, dem die Annahme einer Fälschung als der einfachste Weg zur Lösung des Problems vorkommt. Gegen ein Dutzend von Wortformen mag eine einzige entscheidend in die Wagschale fallen. Man sieht wie viel Spielraum der Zufall bei der Deutung und Charakterisierung so vereinzelter und lückenhafter Texte hat. Wie dem auch sei, wer sich auf dies Gebiet wagt, muß über den Stand der Sache im allgemeinen sich äußern; wer in der Sprache der am Fuciner See gefundenen Bronzetafel nicht etwa Marsisch, sondern Marsisches Latein erblickt (S. 28), muß die Kriterien erörtern, welche eine solche Bestimmung veranlaßt haben.

Zu Anfang des zweiten Teiles macht Herr Sittl die Existenz lateinischer Dialekte durch den Hinweis auf die in der Karolingerzeit schon völlig getrennten romanischen Sprachen wahrscheinlich; doch bricht er diese Betrachtung wie eine recht überflüssige oder unerquickliche kurz ab: „Doch, wozu viel Worte!“ und zeigt, daß bei den Schriftstellern sich genug Belege dafür finden lassen. Endlich wirft er die Frage auf, ob diese provinziellen Unterschiede auch in den erhaltenen schriftlichen Denkmälern nachweisbar sind. Da hätten wir denn die drei Hauptquellen mehr angedeutet als angegeben; über ihr gegenseitiges Verhältnis, über mögliche Widersprüche zwischen ihnen verläutet Nichts. Aus der einen Quelle, den Schriftstellerzeugnissen, hat Herr Sittl durchaus kein neues Ergebnis hergeleitet. Er trägt zu den von Sch. beigebrachten Stellen eine einzige (übrigens anderswo citierte) nach, die so unzweideutig sein mag, wie sie will, uns aber nicht weiter belehrt. Die Citate aus Consentius, auf die Herr Sittl aufmerksam macht, finden sich bei Sch. an dem angeführten Orte. Wie wenig wir aber ohne weiteres den Angaben der Grammatiker über provinzielle Spracheigentümlichkeiten Glauben schenken dürfen, darüber belehrt uns Herr Sittl S: 47 auf recht drastische Weise, indem er uns das Gegenteil zu lehren meint: „Isidorus sagt: *birtus boluntas, bita vel his similia quae Afri scribendo vitiant, omnimodo reicienda sunt et non per B, sed per V scribenda.* Da sieht man, heißt es, was solche Bemerkungen der Alten wert sind; kommt denn nicht derselbe Wechsel auch in andern Provinzen oft vor? Gewiß, aber Isidor wollte mit seinen Worten dies nicht ausschließen, sondern sein Wohnort lag Afrika zunächst und da die Spanier in der That V nicht mit B vertauschten, so mußte ihm, wenn er nach Afrika kam oder vielleicht Briefe von den Ungebildeteren seiner afrikanischen Kollegen erhielt, dieser Wechsel auffallen.“ Im C. I. L. II findet Herr Sittl nur ein einziges Beispiel (*bivit* 5015) und das werfe die Regel nicht um. Aber weiß denn Herr Sittl nicht, daß Isidorus im 6. und 7. Jahrh. n. Chr. lebte? Nun, daß man in Spanien zur Zeit Isidoros und schon früher sehr gern B = V schrieb, hätte er aus dem Index zu den „*Inscriptiones Hispaniae Christianae*“ erfahren können: *transibit* 465? n. Chr., *reqiebit, requebit* 566, *cibitate* 573, (*l)abacri* 593, *locabit* 630, *privabit* 680? *sublibamen* 708, *brebe* 7.—10. Jahrh., außerdem *bibere*; auch das *bivit* aus C. I. L. II begegnet uns hier wieder. Für B = V bietet aber in Spanien jedes der folgenden Jahrhunderte unzählige Beispiele, das unsrige wenigstens,

soweit es sich um mundartliche Aufzeichnungen handelt. Es wird dadurch die Sprechweise (labiolabiales) *w* = (labiodentales) *v* ausgedrückt, welche die allgemein und echt spanische ist, und auf die als umgekehrte Schreibung vielleicht schon das zweifelhafte *levens* C. I. L. II 2705, sicher *devitum* I. H. Chr. 12, *Savinus* ebend. 139 zu beziehen sind. Hier zeugen also auch die romanischen Sprachen gegen die Angabe eines alten Schriftstellers, wenigstens wie diese von Herrn Sittl interpretiert wird.

Es wäre nun aber jedenfalls die Stellung, welche den romanischen Sprachen in dieser ganzen Frage zukommt, ausführlichst darzuthun gewesen. Nach unserer Auffassung sind die romanischen Sprachen die lateinischen Dialekte selbst, oder wenn man dem Ausdruck „lateinisch“ bloß eine zeitliche Geltung (bis 500 oder 600 oder 700 oder 800 n. Chr.) zugestehen will, die weiter entwickelten. Verfolgen wir die Entwicklungen der mundartlichen Verschiedenheiten, wie sie uns heute auf romanischem Gebiete entgegentreten, nach rückwärts, so stellen sie sich uns als konvergierende Linien dar. Ziehen wir nun für eine Epoche der „lateinischen“ Zeit einen Querstrich durch, so wird derselbe die lateinischen Dialekte repräsentieren. Diese konvergierenden Linien treffen aber nicht in einem einzigen Punkte zusammen. Wir haben verschiedene Stufen der lateinischen Dialektbildung zu unterscheiden, wie Sch. I 82 f. auseinandergesetzt hat. Wenn nun einst im Latein Mittelitaliens ziemlich starke Differenzen existierten, so dürfen wir für die Folgezeit eine gewisse Nivellierung annehmen, doch nicht so, daß die heutigen Differenzen auf einer völlig neuen Basis erwachsen wären. Zusammenhänge freilich zwischen so weit getrennten Perioden werden sich schwer entdecken lassen. Doch scheint es uns z. B. nicht notwendig in dem praenest. *t = d* (*Alixentros Casentera, Creisita*) etruskischen Einfluß zu erblicken, da im Mittel- und Süditalien dieser Wandel heutzutage weitverbreitet ist, z. B. röm. *Alisanthro, salamantra, leggiatro, cucutrillo*, abruzz. (Finamore) *stúpete, tēpete, ngútene*. S. 15 erwähnt Herr Sittl, daß man die *gorgia*, die „besonders“ die Florentiner charakterisiert, auf die Etrusker zurückgeführt habe; „da jedoch im etruskischen Latein keine Spur davon vorkommt und gerade Florenz nicht auf eine Gründung der Etrusker zurückgeht, kann ich die Behauptung nicht für wahr erachten“. Aber die „*gorgia*“ (in verschiedener Nüance, bis zum Schwunde des *c*) ist, wie Herr Sittl selbst zu ahnen scheint, über einen großen Teil Toskanas verbreitet und gewiß nicht von Florenz ausgegangen, und von einer solchen spirantischen oder aspirierten Aussprache des *c* haben wir gerade aus lateinischer Zeit ein merkwürdiges Zeugnis.¹ Aus den romanischen Mundarten nun die lateinischen Mundarten, etwa von jenen ältesten Mittelitaliens abgesehen, zu rekonstruieren, dieser Versuch ist ebenso und vielleicht mehr berechtigt als auf anderen Gebieten der, aus sehr stark einander entfremdeten Sprachen eine in unbestimmter Ferne vorhanden gewesene Ursprache herzuleiten. Gewissen lokalen Verschiebungen, die ja meist geschichtlich bezeugt sind, mag dabei Rechnung getragen werden. Wie sehr der Umstand, daß die östlichste Provinz des romanischen Sprachgebietes schon sehr früh von den anderen abgetrennt wurde, chronologischen Bestimmungen (natürlich sehr allgemeiner Art) sich förderlich erweist, ist bekannt.

¹ Ich gedenke andern Ortes darüber mich näher auszusprechen. Sch.

In denjenigen Ländern, wo die lateinische Volkssprache andern Sprachen hat weichen müssen, ersetzen die in diesen enthaltenen lateinischen Fremdwörter die romanischen Sprachen als methodisches Hilfsmittel. Besonders sind in dieser Beziehung die lateinischen Elemente im Albanesischen und im Britischen (bes. Kymrischen) wichtig. Herr Sittl bemerkt nun S. 48 Anm.: „Der Versuch Sch.'s, das dakisch-mösische Latein aus dem Walachischen und den Fremdwörtern des Albanesischen zu rekonstruieren, leidet an dem Übel der Unwahrscheinlichkeit; die Denkmäler jener Sprache reichen nicht weit hinauf und die Albanesen haben die meisten romanischen Wörter zweifellos erst später aus dem Italienischen entlehnt.“ Diese letzte Behauptung möchte glauben lassen, Herr Sittl habe Miklosichs Alb. Forsch. II mit keinem Auge gesehen; aber nein, auf derselben Seite citiert er diese Schrift, welche über die zahlreichen aus der einheimischen Sprache ins Lateinische der Balkanhalbinsel aufgenommene Wörter handle. Aber Miklosich und ebenso Sch. an den angeführten Stellen beschäftigen sich nicht mit {den dakischen oder thrakischen Wörtern des Rumänischen, sondern den lateinischen des Albanesischen. Das „interessanteste Beispiel“ von den ersteren hat Herr Sittl auch in der That anderswoher genommen; rum. *malđac* von thrak. *μαυδάκης* sei erst im Ausland 1880 nachgewiesen worden. Aber davon war schon früher, so bei Cihac Dict. II (1879), S. 672 die Rede gewesen und an diesem Orte hätte Herr Sittl auch erfahren können, daß das rumänische Wort zunächst auf mittelgriech. *μαυδάκης* zurückgeht. In Bezug auf britannisches Latein hat Herr Sittl eine dunkle Ahnung davon, daß lateinische Lehnwörter im Keltischen einige Auskunft geben könnten; aber er hält sich nicht an die so ergiebige Quelle des Kymrischen. Da er nicht weiß, daß Irland und Britannien zwei verschiedene Dinge sind und daß das erstere von der Romanisierung ganz verschont blieb, so glaubt er (S. 51 f.) aus den lateinischen Lehnwörtern im Altirischen „die Aussprache des Lateinischen auf den brittischen Inseln [man bemerke den Plural] in allgemeinen Zügen erschließen zu dürfen.“ Solche Schlüsse sind nur in den besonderen Fällen möglich, wo das irische Lehnwort früher ein kymrisches war. Was thut nun Herr Sittl? Aus Windischs Irischer Grammatik führt er im angegebenen Sinne $a = i$, $ua = o$, $ia = e$, $ch = c$, $f = v$ u. s. w. an, also lauter irische Eigentümlichkeiten (die sich natürlich auch in den Fremdwörtern finden)! S. 55 entdeckt er das irische $f = v$ sogar in dem inschriftlichen *Fo.* wieder, dessen Deutung als *Volcatius* übrigens noch unsicher ist. Also schon im Jahre 688 d. St. hatten die Iren das v in f verwandelt! Ebenso findet nach Herrn Sittl (S. 52) der irische Wechsel zwischen M und B (welcher gemeinsamen Wandel beider in eine Labialspirans bedeutet) ein frühes Zeugnis in dem *nub.* (*numinibus*) einer römischen Inschrift. Und S. 70 vergißt er nicht zu „ $M = B$ “ in Parenthese zu setzen: „später auch in Irland.“

Wie gering man nun auch von den Resultaten denken mag, die aus den romanischen Sprachen an sich für die ältere Sprachstufe zu gewinnen sind, die Forderung wird man nicht für eine unberechtigte erklären können, daß Alles, was in den Denkmälern (wenigstens n. Chr.) vulgärlateinische Färbung trägt, durch die romanischen Sprachen zu kontrollieren ist. Wo es sich um Einzelnes, wie Wörter und Wortgebrauch handelt, werden die letzteren kaum je Einspruch erheben; dergleichen kann ja ohne Fortsetzung bleiben.

Wenn aber z. B. aus der Schreibweise $I = E$, welche in den gallischen Denkmälern des 5., 6., 7. Jahrh. so ungemein häufig ist, dem gallischen Vulgärlatein ein $i = e$ vindiziert würde, so müßte dies auf Grund des heutigen sprachlichen Zustandes (s. Sch. I 464) als ein starker Irrtum bezeichnet werden. Aber Herr Sittl nimmt weder auf die romanischen Sprachen, noch auf sonst etwas Rücksicht, was das Zeugnis der Denkmäler modifizieren oder in Zweifel stellen könnte; er schlägt in seinen Indices nach und nimmt er eine etwas apart aussehende Form wahr, so wird dieselbe flugs dem Dialekte des Fundorts zugeschrieben. Er macht Sch. einen Vorwurf daraus, daß er dies ebenso bequeme wie kritiklose Verfahren nicht befolgt habe (S. 45): „Freilich konnte Sch. in der Aussprache keine Unterschiede herausfinden, weil er die Beispiele nicht geographisch ordnete.“ Aber Sch. hat dafür die Gültigkeit inschriftlicher und handschriftlicher Zeugnisse zum Gegenstand einer eingehenden Besprechung gemacht (I 17–27).

Sch. hatte schon erklärt, daß die Zahl der Schreibfehler eine sehr beschränkte sei; aber darf man die Möglichkeit solcher gar nicht in Rechnung bringen? Für Herrn Sittl ist in *Jovos* Garr. 528 i zu o verdunkelt, „denn eine Verschreibung läßt sich nicht nachweisen“; so haben wir gleich eine Lauteigentümlichkeit des Praenestinisches. Nun, *Cudido* auf einer der praenestinisches Bronzen ist doch sicher ein Schreibfehler für *Cupido*, wie *Diama* für *Diana*. Sittl freilich will von *Diama* nichts wissen und liest *Diaina* (S. 21). Wenn er die Form nur erklären könnte! Aber seine Erklärung ist keine Erklärung. Er bringt das auf einem Spiegel aus Praeneste stehende *Painiscos* als Vergleich (es scheint *Painsscos* dort zu stehen, so Garrucci und H. Jordan Krit. Beitr. 5, was doch also wieder verschrieben für *Painiscos* wäre); hier sei $-i-$ durch Epenthese in die vorhergehende Silbe durch den Konsonanten hindurch getreten, wie im etruskischen Latein; das bezieht sich auf ein paar zweifelhafte Beispiele aus etruskisch-lateinischen Inschriften S. 13, von denen *Veisinnius* C. I. L. I 1366 unsicher ist, denn eine andere Lesung bietet *Vesinnius*, vgl. *Vesinnia* Fabretti 857, lat. *Visinius*, „was auf ursprünglichen Diphthong führen könnte“ Müller-Deecke Etrusker II², 365.¹ Mit den Beispielen solcher Epenthese aber läßt sich doch ein *Diaina* in keiner Weise vergleichen. Für *convenumis* C. I. L. I 532 wird S. 29 die Möglichkeit eines Schreibfehlers zugegeben, aber doch die Erklärung aus „Vokaltausch“ bevorzugt. Formen wie *proicitad*, *fundatid*, *parentatid* im Tempelgesetz von Luceria, deren erste Jordan Quaest. umbr. p. 22 ein „monstrum“ nennt, werden natürlich nicht bezweifelt; Herr Sittl findet (mit Corssen) in der ersten das indogermanische \hat{a} der Imperativendung, obwohl derselben, wie wir jetzt glauben, von Alters her nur \hat{o} zukam. In dem u von *eorundum* (C. I. L. III 335¹) wird wohl jeder Unbefangene einen leicht erklärlichen Schreibfehler erblicken; Herr Sittl (S. 50) stellt aber dies $u = e$ mit dem $o = u$ von

¹ An derselben Stelle sagt Herr Sittl: „Die einheimischen [etruskischen] Beispiele stellt Deecke II 364 f., ohne den Nachbarvokal zu berücksichtigen, zusammen.“ Das ist unrichtig; der betreffende Paragraph bei Deecke beginnt: „Epenthese eines i hat mitunter bei a , e und u der Stammsilbe stattgefunden.“ Wie stimmt es übrigens, wenn S. 52 gesagt wird, die Epenthese finde sich nur auf keltischem Boden?

denontio u. s. w. der sehr zum Überflufs abgedruckten dalmatinischen Bleitafel zusammen.

Ferner bedenkt Herr Sittl nicht, dafs Schreibweisen oft nur auf indirektem und sehr indirektem Wege die Aussprache andeuten. S. 50 sagt er: „dalmatinisch *maris* = *mare* C. I. L. III 1899.“ Hier ist *maris*, wenn nicht Schreibfehler, so höchst wahrscheinlich umgekehrte Schreibung; vgl. Sch. II 45 in *seno mare* und andere Beispiele von *e* = *is*.

Mit anderen Formen läfst sich deshalb nicht operieren weil ihre Deutung unsicher ist. Die Etrusker zeigen vor Nasalen Neigung zur Verdampfung, *Artumes* (S. 13); aber das *-u-* dieses Wortes wird ganz anders aufgefaßt von Deecke in Bezzenbergers Beiträgen II 179. — Die Samniter duldeten schon während der Republik die Verbindungen *uu* und *vu* (S. 30); aber C. I. L. I 577 = Garr. 927 ist nach Mommsen und Garrucci in der Kaiserzeit geschrieben¹, *vivus* C. I. L. I 1276 wird von Mommsen bezweifelt, *uulius* C. I. L. I 1251 von demselben als *úlius* gedeutet. — Nichts erweist die Annahme, dafs die Genetivendung *-us* in *Venerus* u. s. w. einmal = *-üs* gelautet habe (S. 40); *-is* ist nicht direkte lautliche Entwicklung aus *-us*, sondern von den *-i*-Stämmen bezogen. *F* tritt zuerst in Oberitalien für *φ* ein, *Orfeus* C. I. L. I 602 aus Mantua (S. 55); Mommsen war vorsichtiger, wenn er im Hermes XIV 70 schreibt: „in der nicht besonders gut überlieferten Inschrift C. I. L. I 602 wird ORFEVS, das dort neben *Apradisius*, *Philogenes* u. dgl. mehr auftritt, aus ORPEVS verlesen sein.“ — Die Assibilation von *c* vor *i* wird S. 21 für Praeneste mit dem famosen *Losna* belegt, das aus **Loucina* entstanden sein soll. Die Herleitung (vgl. Sch. II 184) ist doch nur hypothetisch, *losna* kann = **locna* sein, denn etruskisch ist *-sn-* öfters = *-cn-* (Deecke II 430), oder *-s-* kann wurzelhaft sein, vgl. altpreussisch *lauxnos*, die Gestirne (Bugge Kuhns Z. XX 13 f.). Vgl. die Erörterung Corssens Zur italischen Sprachkunde S. 334 f. Jedenfalls sollte man die heutigen dialektischen Wörter *losna* u. s. w. (s. Mussafia Beitr. z. K. d. nordital. Mdd. S. 75) endlich in Ruhe lassen, denn sie bedeuten „Blitz“ und „blitzen“, aber nicht „Mond.“

Endlich nimmt Herr Sittl eine Lokalisierung von Schreibweisen an, wie sie durchaus nicht existiert hat. Sch. hatte I 92 gesagt, dafs das rustike Latein auf den Denkmälern aller Gegenden eigentlich immer als ein und dasselbe erscheine, dafs während der römischen Herrschaft der lebendige Verkehr zwar nicht die Bildung von Dialekten verhindern, wohl aber die Abspiegelung dialektischer Eigenheiten in der Schrift bis auf ein Minimum beschränken konnte. Herr Sittl polemisiert hiergegen mit ein paar ganz allgemeinen Wendungen (S. 44 f.). Wir wollen die Erklärungsweise nicht urgieren, wir wollen nur an der behaupteten Thatsache festhalten, und da Herr Sittl für das Lateinische und das Romanische die gleiche Behandlung wünscht, so sind wir erbötig ihm eine Reihe stark unorthographischer Briefe aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs (oder Italiens) vorzulegen, damit er bestimme, auf welchen Dialekt jeder derselben zurückweise. Wenn er dann vielleicht, neben einzelem allerdings durch dialektischen Einflufs Hervorgerufenen, auf eine überraschend grofse Menge allgemein fehlerhafter Schreibungen stofsen sollte, dann wird er uns vielleicht entschuldigen, dafs wir das

¹ *duum* steht hier 1,8 und 3,6. Bei Sittl unrichtig 6. 36.

Unternehmen, aus der schlechten Orthographie der Denkmäler noch unbekannte Dialekte nach seiner Methode herauszuschälen, für ein äußerst problematisches halten. Sein Buch gewährt manche Beispiele dafür, wie gewisse Erscheinungen als lokale Besonderheiten aufgefaßt werden, die es nachweisbar nicht sind.

Mit den Dativformen auf *-a* wie *Menerva* tritt „die Mundart von Pisaurum dominierend hervor“ (S. 3); unter den Beispielen sind zwei sicher aus Pisaurum, eines aus Falerii, eines aus Praeneste, zwei aus Campanien, eines aus Sicilien. Denn zu dreien aus Pisaurum hat Herr Sittl selbst ein Fragezeichen gesetzt. Also wird ohne weiteres gefolgert, daß diese Dative von Nordumbrien (Pisaurum) ausgegangen sind. Auf ebenso unsicherer Grundlage beruht die Geschichte von der Ausbreitung der Dative auf *-e*. S. 8 heißt es, daß dies *e* auch in Rom eindrang, „meistens nach *r*, dem Konsonanten, der *e* besonders liebt“ (?); die Beispiele sind: *vetere, victore, honore, lictore* gegen *Junon]e, Pilemone, Hercole*; also 4 : 3. Dabei durfte *Diove* bei Quintil. I 4, 17 nicht bezweifelt werden; denn dieser sagt ausdrücklich: „*Diove* non *Diovi*.“ Nominative wie *militare* = *militaris* sind Herrn Sittl S. 26 für Tusculum sehr interessant; aber sie kommen auch sonst vor: Böheler-Windekilde Latein. Declination S. 18 f. Über das angeblich bloß volkskische *danunt* ist schon oben gesprochen; *samentum*, womit S. 29 die Mundart der Herniker illustriert wird, ist ein gut lateinisches Wort, über das man jetzt Böheler Rhein. Mus. XXXVII 516 vergleichen möge. Praenestisch-römisch soll der Ausfall von inlautendem *-m-* vor einem *p*-Laute sein (S. 39); aber derselbe kommt, wie auch der des dentalen und gutturalen Nasals, allenthalben mit gleicher Häufigkeit vor, wie man sich z. B. aus C. I. L. II 4592 *colobar[ia*, IV 1121 *Popeianis*, V 129 *incoparabilis*, 5420 *Septebriis*, 8974 *occubas*, VIII 2494 *tepore*, I. Hisp. Chr. 65 *Novembres* überzeugen kann. Die zahlreichen Beispiele für den analogen Ausfall von *-n-* siehe in den Indices der einzelnen Bände des Corpus. Die ganze Erscheinung ist im Zusammenhange schon von Sch. I 105 ff. behandelt worden. Daß das *h-* nach dem hannibalischen Kriege nur bei Römern und Marsern abgeworfen werde (S. 39), wird ebenfalls durch einen Blick in den Index grammaticus der Bände des Corpus, für Italien z. B. durch einen in den vierten oder fünften widerlegt. Von den Beispielen aus Rom bei Sittl ist das erste *erceiscunda* aus der lex Rubria C. I. L. I 205, 2, 55 zu streichen: auf der Tafel steht FAMILIAEERCEISCVNDA, wo also das erste der beiden E wahrscheinlich für H verschrieben ist.¹ — Ein Berührungspunkt der römischen Volkssprache mit den südlichen Mundarten soll der Gebrauch des graecisierenden Genetivs auf *-aes* in der ersten Deklination auch bei italischen Namen sein (S. 40); doch vgl. C. I. L. II 4975, 60 *Staias Ampliataes*, V 1039 *Africaes*, 4674 *Hostiliaes* u. andere in demselben Bande, Böheler-Windekilde S. 65 f. besonders aus Goris etruskischen Inschriften u. s. w. — Nach S. 26 unterscheidet sich das umbrische Latein von dem römischen unter anderm dadurch, daß *-v-* ausgestoßen werden kann, ohne daß *o* oder *u* vorangeht oder folgt, so daß in dem Gesetz von Spoleto *dina* aus *divina* entstanden ist. Dabei hat Herr Sittl das plautinische *oblisci* für *oblivisci* vergessen —

¹ *arrespex*, das Sittl ebenda ohne Stellenangabe anführt, steht C. I. L. I 1348 = Garr. 1956 aus Chiusi. Im Index des Corpus steht unrichtig 1216 als Stelle genannt; ebenso im Index bei Garrucci die damit identische No. 1605.

doch halt, Plautus ist ja ein Umbrer — also das gemeinrömische *sīs* für *si vis, dīs dītor* für *dīves*, den Unterweltgott *Dīs*, dessen Name gewiß damit identisch ist, und das paelignische *des* der von Bücheler Rhein. Mus. 1880 S. 73 behandelten Grabschrift aus Corfinium; vgl. auch Jordan Quaestiones umbricae (Königsberg 1882) p. 19. Auch bei dem brittannischen *cis* = *civis* (S. 51) durfte Herr Sittl eher das lat. *dīs* als das altspoletinische *dīnai* einfallen. Das einsilbige *do, dae* = *deo, deae* (weitere Beispiele bei Sch. II 463, III 298), das Herr Sittl ebenda geneigt scheint auf keltischen Einfluß zurück zu führen (die keltischen Sprachen geben zu einer solchen Vermutung nicht den geringsten Anlaß), hat seine deutlich erkennbaren Ahnen in den plautinischen einsilbigen bez. zweisilbigen Messungen *deus deorum* Amphitruo 53. 45. — Die Dative auf *-a* (*Nemetona* und *sacratissima*) werden, obwohl sie auch in Mittelitalien vorkommen, als brittannische Eigentümlichkeit aufgefaßt; „wahrscheinlich stammten sie aus der einheimischen Sprache“ (S. 51). Es liegt aber sehr wenig Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß ein altkelt. **tōtāi* (ir. **tōtī*, **tuati*, *tuaitih*) in Britannien in **tōtā* übergegangen wäre. Das ebendasselbst erwähnte „singuläre“ *Herculenti* findet sich auch am Rhein (Sch. III 132). Daß *v* in Britannien nie durch *b* ersetzt werde, ist für Jemanden, welcher in ἀπαξ λεγόμενα dialektische Grundzüge entdeckt, eine etwas kühne Behauptung: *Iubenis* steht auf einem Gefäß (C. I. L. VII 1336, 546), *properabit, proparabit* auf christlichen Inschriften allerdings später Zeit (I. Br. Chr. 63, 74).

Wenn die beiden ersten Teile so gut wie unbrauchbar sind, so verhält es sich mit dem dritten etwas anders. Wir müssen den Spezialisten überlassen sich darüber zu äußern, welchen Grad von Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, wie viel fremdes und wie viel eigenes Verdienst dem von Herrn Sittl gesammelten umfangreichen Material über die Africitas beiwohnt; aber wir gestehen ein, daß hieraus die Sprachwissenschaft, insbesondere die romanische, manchen Nutzen schöpfen kann. Leider läßt sich Herr Sittl selbst zu wenig auf die Würdigung der einzelnen Erscheinungen, die Vertiefung der wesentlichen Fragen ein; er streift über Alles in merkwürdiger Flüchtigkeit hin. Im Gebiete der Wortbildung sind gewiß die Eigennamen auf *-ica* (selten *-icus*), von denen schon Sch. II 279 gehandelt hat¹, das Wichtigste; sie veranlassen aber Herr Sittl nur zu der rhetorischen Frage, „worauf sollte

¹ Ich hatte sie als Deminutiva betrachtet, da sich *-ic-* als spanisch-portugiesisches (auch rumänisches) Deminutivsuffix findet. Wenn *-ic-* gemessen wurde (dazu würden die Inselnamen *Mallorca, Menorca* für *Majorica, Minorica*, im Mittelalter auch *Majoreta, Minoreta*, stimmen), so sieht man nicht ein, warum eher griech. *-ικ-* als lat. *-ic-* darin stecken sollte; noch dazu, da diese Endung ja fast immer an lateinische Wortstämme antritt (ein *Aeliae Agathoclicae* hatte ich aus einer Inschrift [röm. Scheden] notiert). Die romanische Betonung möchte aber ein *-ic-* vermuten lassen, wie ja überhaupt die Verlängerungen der Personennamen betont zu sein pflegen (s. Kuhns Zeitschrift XXII 188). Jedenfalls sind solche Formen, wie *Urbicus, -ica*, welche Herr Sittl mit anführt, von den andern zu trennen. Daß diese Kosenamenendung zuerst in Afrika aufkam (die Inschrift von Ostia *D. M. Maioricae fecit Bonosa mater* Giorn. arcad. CLV 62, VII hat ganz afrikanisches Aussehen), unterliegt keinem Zweifel; sie drang dann wohl auf der iberischen Halbinsel ein (vgl. z. B. *Pusinnica* C. I. L. II Ind.) und wurde schließlich auch an andere Nomina angefügt (ihre Existenz im Rumänischen ist etwas rätselhaft). Ein merkwürdiges Analogon hierzu bildet *-illa*; ich weiß nicht, wie Herr Sittl (S. 141)

man sie zurückführen, wenn nicht auf griechischen Einfluß?“ (S. 118). Noch an gar manchen andern Punkten ließen sich romanische Bezüge anknüpfen (z. B. span. *cabe* zu *capit* = ἐνδέχεται S. 119). Abgesehen aber von längst bekannten Dingen, pflegt Herr Sittl in dieser Beziehung nicht glücklich zu sein, so wenn er ital. *macco* „Bohnenbrei“ zu lat. *maccus* (S. 122) oder ital. *bardotto*, das von *barda* „Pferdeharnisch“ kommt, zu lat. *bardus* stellt (S. 124), oder wenn er meint, Wörter wie frz. *prestigiateur*, ital. *nutricazione*, span. *concupio* (S. 122) hätten sich im Romanischen „erhalten“. Die Art und Weise, wie er sich über sprachliche Entwicklungen ausläßt, hat für uns Andere etwas Befremdendes; so führt er z. B. S. 128 dafür, daß „das Vulgärlatein im Allgemeinen nicht immer auf dem geraden Wege in das Romanische überging, sondern mancherlei Mittel versuchte, um sich endlich für eines zu entscheiden“, die Umschreibung des Futurums mit *volo* an, von der er gleich bemerkt, daß sie sich bei den Rumänen wiederfindet, und in der Anmerkung wird auf das in andern rom. Mdd. als Hilfsverbum für das Futurum verwandte *vado* verwiesen, so daß, von noch Anderem zu schweigen, das Vulgärlatein sich gewiß nicht für Eines entschied. Was aber diejenige schiefe Vorstellung anlangt, welche man, Herrn Sittl (S. 121) zufolge, gewöhnlich von dem Verhältnisse des Archaischen zum Spätlateinischen habe, so denken wir, ist dieselbe seit langer Zeit berichtet. Kommen wir nun auf die allgemeinen Ergebnisse zu sprechen. Es scheint, zwei Fragen bilden die Substanz des dritten Teiles: Was ist in der Litteratur afrikanisch? und wieviel von dem afrikanischen Volksdialekt steckt in dieser Africitas? Ob Herr Sittl die erstere richtig beantwortet hat, entzieht sich unserem Urteil; die Meinungen der besten Kenner sind über diesen Gegenstand bisher sehr geteilt gewesen. Herr Sittl sagt selbst am Schluß S. 143: „Vieles auf diesen Teil bezügliche wurde noch in der letzten Stunde von dem Verfasser bei Seite gelegt, weil ihm an dem spezifisch afrikanischen Charakter Zweifel aufstiegen; dennoch ist gewiß, während auf der anderen Seite wohl manches hierher gehörige übergegangen wurde, noch zu viel stehen geblieben.“ Und in der That wir wissen es mit den sonst übertriebenen Grundsätzen des Herrn Sittl nicht zu vereinigen, daß er S. 101 bezüglich der Zusammenstellung verschiedener Grade die Afrikaner als die ersten betrachtet, „da nur eine Stelle (Vell. 2, 69) früher ist“ (also einmal = keinmal?). Und auf der vorhergehenden Seite sagt er gelegentlich der Abnützung der Steigerungsgrade, welche er der „Überschwänglichkeit des afrikanischen Temperaments“ zuschreiben möchte, daß der dadurch veranlaßte Weg der Umschreibung „auch sonst eingeschlagen wurde; indes finden wir bei den Afrikanern die meisten Beispiele“. ¹ Wenn nun die Africitas kein „Nebelbild“ mehr ist, sondern „greifbare Gestalt angenommen hat“ (S. 143), so wird sich doch der afrikanische Volksdialekt keineswegs mit ihr decken. Wir haben einerseits Dinge, die afrikanisch, aber nicht volkstümlich sind, wie jene Umschreibung des Fulgentius für „spinnen“, die zum *tumor pu-*

sagen kann: „ein einziges Suffix dürfen wir im Altertume für Afrika in Anspruch nehmen, dieses ist *-itta* (auch *-ita* oder *-uta*)“. Man sieht, er hat den Ausbreitungskreis desselben nicht studiert. Sch.

¹ Beiläufig: ist *novissimiora* wirklich die „Weiterbildung eines regelmässigen Komparativs“ (S. 101)?

*nicus*¹ gehört (S. 104); und wir haben anderseits Dinge, welche volkstümlich, aber nicht spezifisch afrikanisch sind. Herr Sittl zeigt uns ja, wie die afrikanischen Schriftsteller in einem Grade aus der Volkssprache schöpften, wie das die anderer Länder nicht thaten; bei einer solchen Verschiedenheit der Bedingungen können wir, soweit die Volkssprache in Betracht kommt, seinem ersten „Leitmotiv“ (S. 91) nicht folgen: „Wir sind berechtigt, etwas einer bestimmten Provinz zu vindizieren, wenn es in derselben sehr oft, in anderen dagegen nur selten erscheint.“ Aber auch wo es sich nicht um rein lokale, sondern um lokal-chronologische Bestimmungen handelt, sind aus der Litteratur oder vielmehr aus den Schriftdenkmälern überhaupt keine zwingenden Beweise zu entnehmen. S. 75 behauptet Herr Sittl, „dafs die Franzosen seit dem fünften Jahrhundert, die Oberitaliener seit dem sechsten Jahrhundert und die Italiener wahrscheinlich seit der Karolingerzeit *plus* zur Umschreibung des Komparativs gebrauchten“. Er verfällt dabei in seinen regelmässigen Fehler, vor dem ihn wenigstens hier die Berücksichtigung der Worte des von ihm citierten Herrn Wölfflin („wenn sich dies in der Litteratur des 5. Jahrh. bemerklich macht, so dürfen wir annehmen, in der Volkssprache habe *plus* schon vorher den Vorsprung gewonnen“) hätte bewahren sollen. Aber wie es auch mit der absoluten Chronologie sich verhalten mag, das hier aufgestellte Verhältnis, nach welchem in Mittelitalien sich der organische Komparativ zwei oder drei Jahrhunderte länger als in Oberitalien gehalten hätte, ist durchaus undenkbar. Kurz aus der Litteratur ist, da uns die Mithilfe lebender Sprachen hier fehlt, das was nur oder was zuerst Eigentum des afrikanischen Volkslateins war, mit einer genügenden Sicherheit nicht herauszufinden.

Nun hatte Herr Sittl S. 47 gesagt: „Die hervorragenden Unterschiede der Dialekte beruhen ja besonders auf der Aussprache, während die Schriftsteller nur durch einzelne Wörter und Wendungen an ihre Heimat erinnern.“ Werfen wir daher zu guter letzt noch einen Blick auf das, was Herr Sittl (im zweiten Teil S. 67 ff.) dazu beigetragen, die Lautverhältnisse des afrikanischen Lateins in helleres Licht zu setzen. Die Grammatikerzeugnisse über die Quantitätsfehler und den Labdacismus der Afrikaner hatte schon Sch. angeführt und hatte, was Herr Sittl nicht thut, sich bemüht, die Natur der hier angedeuteten Erscheinungen zu bestimmen. Was von dem Lautübergang des *v* in *b* zu halten, von dem Isidor „als Spanier spricht, dem derselbe völlig fremd ist“ (S. 69), haben wir oben dargethan. Negative Schlussfolgerungen dürften sich aus den Inschriften kaum ziehen lassen. Der seltene Wechsel von *o* und *u* beweist nichts, ebensowenig ist es ein merkwürdiges Faktum, dafs der Diphthong *au* nie zu *o* kontrahiert wird (auch im Index zu C. I. L. II finden wir *o* = *au* nicht verzeichnet) und der „älteste italienische Dichter Ciullo d'Alcamo“ wäre bei dieser Gelegenheit besser aus dem Spiele geblieben. Es ist eine wunderbare Kühnheit „auf Grund der kritischen Ausgabe der Inschriften“ zu behaupten, dafs „die Afrikaner die Endung der 3. P. Sg. Perf. nie weich sprachen“ und dafs „die Afrikaner *c* nie assibiliert

¹ Eine fruchtbringende Untersuchung über die Punismen und Hebraismen der Africitas, besonders die bestimmte Trennung beider, läfst sich ohne eingehende Berücksichtigung der semitischen Sprachen nicht anstellen.